

F.A.Q.s Gender – Häufig gestellte Fragen zum Thema „Gender“

1. Warum sprechen wir heute von „Gender“ und nicht mehr von „Geschlecht“?
2. Warum bemüht sich der Journalistinnenbund um „Gendersensibilität“ und nicht um „Gleichstellung“ oder doch auch?
3. Was heißt eigentlich „Gender Mainstreaming“?

1. Warum sprechen wir heute von „Gender“ und nicht mehr von „Geschlecht“?

Der deutsche Begriff „Geschlecht“ umfasst ein sehr breites Bedeutungsspektrum. Von der Abstammungslinie („Geschlecht der Medici“) über die biologisch-anatomische Differenz von Männern und Frauen, über Kulturell-Soziologisches („Männlichkeit“/„Weiblichkeit“) bis hin zu soziologischen Analysen der gesellschaftlichen Verhältnisse („geschlechtliche Arbeitsteilung“) wird vieles mit „Geschlecht“ bezeichnet. Die Bedeutungen sind aber nicht unmittelbar auseinander abzuleiten, der Begriff meint auf den unterschiedlichen Ebenen jeweils etwas anderes. Daher ist dieser Sprachgebrauch eher hinderlich.

Im Englischen ist die Unterscheidung zwischen „sex“ (anatomischem Geschlecht) und „gender“ (soziokulturellem Geschlecht) leichter zu treffen. Der amerikanische Psychiater Robert Stoller (1924 – 1991) hat sie 1968 in die Wissenschaft eingeführt. Sein Ausgangspunkt: Forschungen zu Transsexualität bei Jungen, die der Überzeugung waren, im falschen (männlichen) Körper zu stecken. Stoller wollte ihre Identitätsvorstellung von der Ebene der Chromosomen, der Hormone, der Anatomie trennen.

Es gehört zu den wichtigsten Leistungen der von der Frauenbewegung angestoßenen Frauenforschung, die Unterscheidung in der Wissenschaft durchgesetzt und in unseren Sprachgebrauch eingeführt zu haben.

Mit „Gender“ bezeichnen wir heute die Bedeutung, die „Geschlecht“ für den einzelnen Menschen im persönlichen, privaten, beruflichen und gesellschaftlichen Umfeld hat, ebenso wie die geteilte Bedeutung auf der symbolischen Ebene: historisch gewachsen, kulturell, soziologisch.

„doing gender“ – Geschlecht wird gemacht

Von „Gender“ zu sprechen, heißt also, darauf hinzuweisen, dass „Geschlecht“ sich nicht „natürlich“ aus der Biologie ergibt. Geschlecht ist nicht bloß etwas, was wir haben, sondern etwas, was wir tun und was mit uns getan wird. „Doing

Gender“ ist die aktive und passive Beteiligung an der „Herstellung von Geschlecht“: durch Sozialisation, durch Literatur, Kino, Werbung, die Medien, durch Arbeitsbedingungen und alltäglichen Umgang miteinander.

Die Resultate von Rollenzuschreibungen, die Erwartungen an Eigenschaften oder Verhaltensweisen oder Tätigkeiten von Frauen und Männern: all dies ist „Doing Gender“. Und auch die Veränderung alter Denk- und Handlungsmuster ist „Doing Gender.“ Und die ist notwendig, denn „Gender“ ist mit Macht verknüpft, mit Vorteilen für Männer und noch immer häufig mit Nachteilen für Frauen.

2. Warum bemüht sich der Journalistinnenbund um „Gendersensibilität“ und nicht um „Gleichstellung“ oder doch auch?

Der Journalistinnenbund bemüht sich daher um die Einführung von „Gendersensibilität“ in die Aus- und Fortbildung von Journalistinnen und Journalisten. Gemeint ist ein Fingerspitzengefühl für die Wirkung von Sprache und die Effekte von Bildern und Tönen. Gemeint ist Angemessenheit in der Berichterstattung: die Wahrnehmung der unterschiedlichen Lebenssituationen von Männern und Frauen. Sie sind unterschiedlich betroffen, z.B. von Hartz IV. Im Berufsleben zeigt sich bei Frauen eher Benachteiligung und bei Männern eher eine Privilegierung und/oder Überforderung.

Um gendersensibel gestalten und darstellen zu können, brauchen wir Gender-Wissen. Auch das ist gemeint: die kontinuierliche Verfolgung von Forschungsergebnissen, die Unterschiede bei Männern und Frauen feststellen; die beharrliche Hinterfragung von Statistiken, die die differenten Lebenslagen von Frauen und Männern oft nicht berücksichtigen. Dabei kann auffallen, dass die Unterschiede in der jeweiligen Geschlechtsgruppe größer sind als die Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Der Journalistinnenbund bemüht sich um eine qualitativ andere Ausübung des Handwerks, in allen Stufen des journalistischen Arbeitsablaufes. Geschlechterstereotype sollten allerdings nicht festgeschrieben werden. Wir brauchen wirklich ein Fingerspitzengefühl auch für andere als heterosexuelle Identitäten, wir brauchen Offenheit für viele (auch ethnische) Differenzen.

Die Bemühung um Gleichstellung von Frauen und Männern ist damit nicht überflüssig. Der Journalistinnenbund setzt sich ebenso für die Förderung von Frauen in Medieninstitutionen und die paritätische Besetzung aller Positionen in den Medien ein.

3. Was heißt eigentlich „Gender Mainstreaming“?

- Männer und Frauen auf Augenhöhe
- Anforderung an Organisationen, Gremien und Führungskräfte, dafür Sorge zu tragen, dass sämtliche Themen, Entscheidungen und Strukturfragen im Hinblick auf mögliche Geschlechter-Dimensionen geprüft werden.

- eine Art Gleichstellungsverträglichkeitsprüfung.
- ein Handlungsprinzip, mit dessen Hilfe es gelingt, offene und versteckte Diskriminierungen in allen Politikbereichen zu erkennen und zu beseitigen.
- eine Strategie, die auch für Männer Vorteile hat.

Gender Mainstreaming verlangt

- das Einnehmen der Geschlechterperspektive
- Sensibilität für die unterschiedliche Lebenswirklichkeit von Männern und Frauen

Gender Mainstreaming hat zwei Stränge

- das betriebswirtschaftliche Management
- die Vorgehensweisen in Regierung und Verwaltung, in Institutionen und Organisationen

Gender Mainstreaming hat zwei Wurzeln

- die internationale Frauenbewegung
- Erfahrungen der Entwicklungspolitik

Gender Mainstreaming ist eine Selbstverpflichtung, die die Bundesregierung mit der Unterschrift unter den Amsterdamer Vertrag 1999 übernommen hat. Sie wird in einem Top-Down-Prozess in allen Bundesministerien durchgesetzt. Landes- und Kommunalverwaltungen, Betriebe oder Forschungsinstitutionen, die EU-Gelder erhalten, sind verpflichtet, nach den Prinzipien des Gender Mainstreaming zu handeln.

Gender Mainstreaming ist eine Querschnittsaufgabe, kein Anhängsel.

Gender Mainstreaming meint eine durchgängige Sichtweise, die die Auswirkungen eines Vorhabens auf Männer und Frauen berücksichtigt. Das kann bedeuten, dass eine Diskriminierung von Männern sichtbar wird. So gilt zum Beispiel die gesetzliche Krebsfrüherkennung für Frauen ab 20 Jahren, für Männer erst ab 45 Jahren. Die Morbiditätsrate nach Krebs liegt aber bei Männern weit höher.

Gender Mainstreaming meint den Ausgleich der Interessen von Männern und Frauen (Bild der Waage), es soll die Gleichstellung befördern, bedeutet aber nicht die Beseitigung der Diskriminierung von Frauen allein. Zum Beispiel erreichen immer mehr Jungen im Gegensatz zu den Mädchen den angestrebten Abschluss im Bildungswesen nicht. Auch das bedarf unserer Aufmerksamkeit.

Mainstreaming Gender – „Gender zum herrschenden Leitprinzip machen“ - ist eine Begriffsbildung, die englischen Sprachgewohnheiten folgt. Eingeführt haben den Begriff die Aktivistinnen des Südens. Auf der 3. Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen 1985 in Nairobi wurde die Strategie zum ersten Mal vorgestellt.

In der Entwicklungspolitik wurde ebenfalls deutlich, dass das Ansetzen an den Lebensverhältnissen von Frauen allein zur Überwindung von Geschlechterhierarchien nicht ausreicht.

Wenn sich Geschlechterverhältnisse ändern sollten, dann konnte und kann dies nur unter Beteiligung von Frauen und Männern erfolgreich sein. In der Entwicklungszusammenarbeit wurde der Ansatz „Gender and Development“ eingeführt. Frauen und Männer müssen beteiligt werden, wenn Pläne und Strategien zur Veränderung der Gesellschaft entwickelt werden.

Vgl.: gender-mainstreaming.net/gm/definition.html

Birgitta M. Schulte, JB-Vorstand

Journalistinnenbund, In der Maar 10, 53175 Bonn, Tel. 0228/ 312747
www.journalistinnenbund.de ; journalistinnenbund@t-online.de